BERN
Mon amour

Christoph Schütz

Beat Sterchi

arto

Es gibt Menschen, die lieben die Stadt Bern. Nicht weil sie an vorderster Stelle irgendwelcher «Must-Do»-Listen steht und auch nicht weil sie in gewissen Reise-Foren als «authentisch» gehypt wird. Sie lieben Bern, weil sie unsere Stadt ganz einfach schon immer geliebt haben. Weil sie hier geboren sind, weil sie hier wohnen oder weil sie hier wohnen möchten. Und weil sie davon überzeugt sind, jede versteckte Ecke und jeden schrägen Winkel persönlich zu kennen. So wie ich.

Weil wir fasziniert sind, wie intelligent die Altstadt von Bern einst erbaut wurde – dermassen intelligent, dass sie noch heute nicht nur als Sehnsuchtsort, sondern auch als bevorzugte Wohnlage geschätzt wird. Weil wir uns hier zu Hause fühlen oder zumindest beim Gedanken an Bern von starkem Heimweh befallen werden. Weil wir wissen, wie die Stadt gewachsen ist, wie sie sich verändert hat und wie sie unterschiedlicher nicht sein könnte, je nach Jahreszeit. Weil wir die Quartiere kennen, die Gebäude, die Schulen, die Beizen und die Bars. Weil wir regelmässig in der Aare schwimmen oder ihr entlang spazieren gehen. Weil wir hier nicht nur, aber doch sehr oft Berndeutsch hören und weil es viele schöne Lieder über die Stadt gibt. Weil die Bundespräsidentin oder der Bundespräsident am Dienstag und am Samstag das Gemüse auf dem «Märit» kaufen geht – genau wie alle andern auch. Weil Bern eine Kleinstadt ist, sich aber selbst weder für eine hält noch wie eine anfühlt.

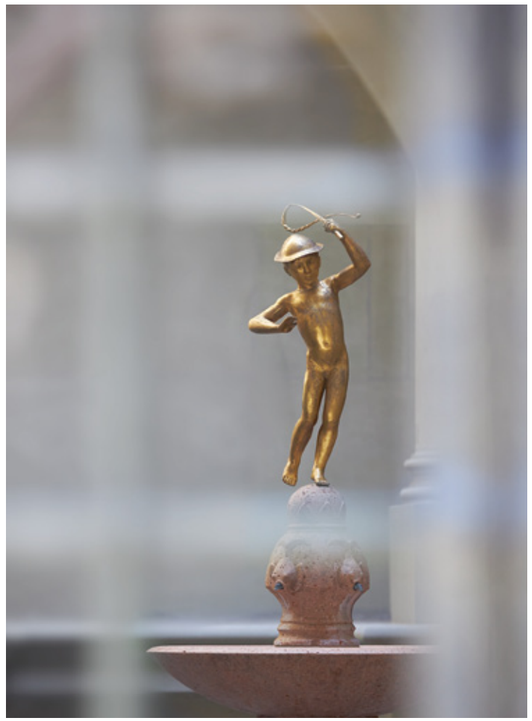
Es gibt Menschen, die lieben die Stadt Bern. Für Menschen wie uns ist dieses wunderschöne Buch. Die Ästhetik der Bilder ist atemberaubend. Und für all jene, die die Stadt Bern erst noch lieben lernen möchten, die finden in *BERN Mon amour* eine Menge guter Argumente.

Alec von Graffenried, Stadtpräsident

Besonders berühmt sind natürlich Berns Lauben. Von Nichtbernern werden sie auch Arkaden oder Laubengänge genannt. Bei Regen dienten sie sehr wohl als überdachte Bürgersteige, anders als heute waren sie aber Teil von Läden und Werkstätten. Schon nur wegen der besseren Lichtverhältnisse wurde, wann immer möglich, in den Lauben oder sogar auf der Gasse gearbeitet und den verschiedensten geschäftlichen und häuslichen Verrichtungen nachgegangen.

Überhaupt war die Berner Altstadt bis vor wenigen Jahrzehnten eine der grössten Gewerbezonen der Stadt und sowohl die Lauben wie die Gassen waren erfüllt von vielfältigster Geschäftigkeit. Während die mechanischen Werkstätten wegen der ehemals notwendigen Wasserkraft vor allem unten in der Matte angesiedelt waren, wurde in den Gassen geschreinert, gepolstert und gespenglert. Die Münstergasse hiess damals noch «Kesslergasse» und die heutige Rathausgasse genoss, weil sich dort das älteste Gewerbe angesiedelt hatte, als «Metzgergasse» sogar überregionalen Ruhm.

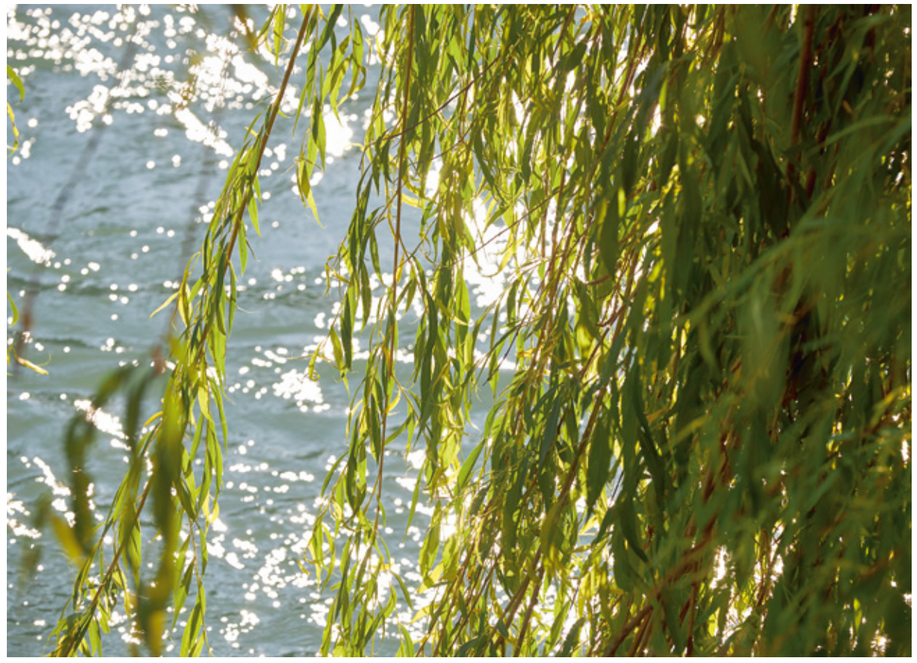
Es gab in der Altstadt aber auch Buchdruckereien, Kupferschmieden und Glaserwerkstätten. Es gab Schneider, Modistinnen, Spielzeugmacher und noch bis in die Sechzigerjahre an der Kramgasse einen richtigen Kunstmaler, der, mit einem weissen Bart und Farbtupfern auf dem weissen Berufsmantel, im Auftrag das passende Motiv für die gute Stube und auch Porträts seiner Kunden malte.

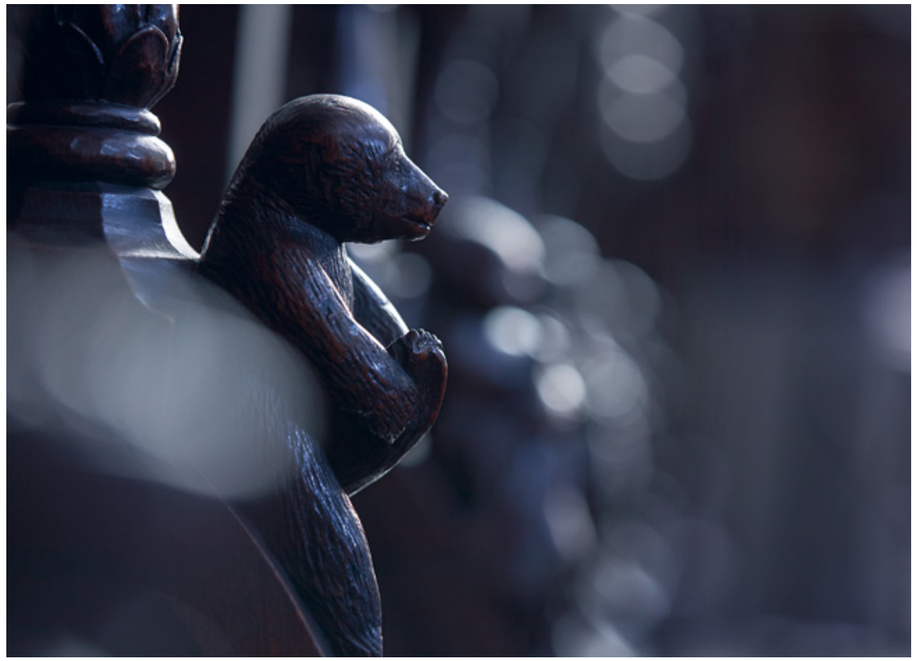


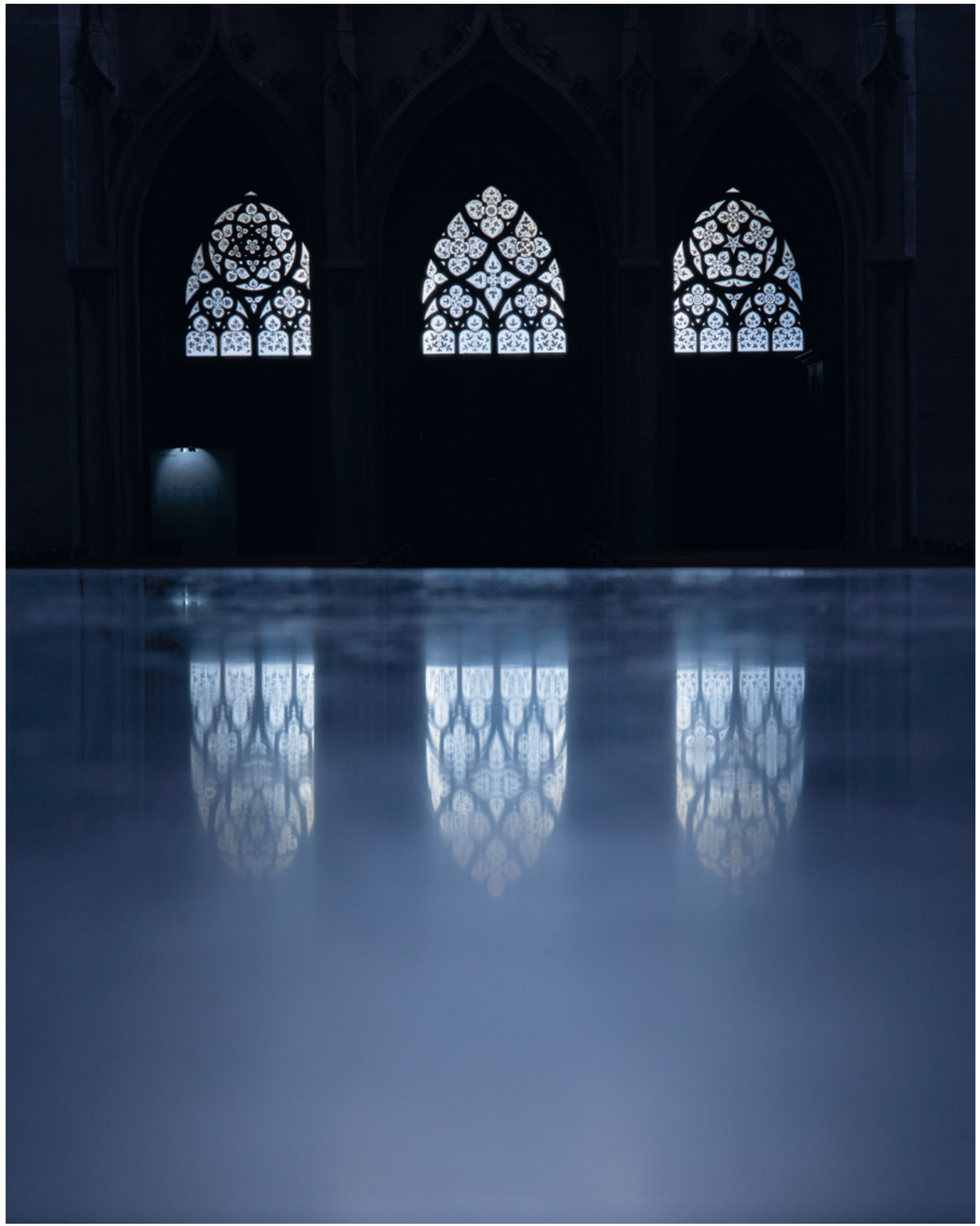
D Aare chunnt u geit.
D Aare isch keni, wo lang dasume schteit.

Sie stehen auf der untersten Stufe einer Treppe an der Aare. Beide haben die Füsse schon im Wasser. Im Vorbeigehen höre ich, wie der junge Mann zu seiner Begleiterin sagt: «Wenn du jetzt nicht rein gehst, bist du keine Bernerin mehr!»

Nichts ist so identitätsstiftend wie die Aare. Wenn Berner und Bernerinnen wirklich alle etwas gemeinsam haben, dann ist es die Liebe zu unserem Rio Grande. Denn die Aare ist nicht nur unser Amazonas, unser Mississippi und unser Tiber, sie ist unsere Quelle und unser Meer, sie ist unser Gesundbrunnen, unser Weihwasser und unsere Göttermilch. An heissen Sommertagen legt man sich in ihrem glasklaren Wasser auf den Rücken, lässt sich tragen, lässt sich treiben, lauscht dem Geschiebe des Kieses auf ihrem Grund, sieht dazu in Ufernähe die Baumkronen vorbeiziehen, als läge man auf dem Dach eines Zuges, der durch eine Allee fährt, und träumt von der Unendlichkeit dieser Reise.







Nichts geht über einen Spaziergang durch die Kramgasse nach Mitternacht. Die bunten Lichter der Schaufenster sind ausgegangen, die Fassadenbeleuchtung ist eingeschränkt und der Verkehr hat sich beruhigt. Bis auf ein paar Taxis haben sich die Autos verflüchtigt. Die wenigen Leute, die es sich leisten können, jetzt noch unterwegs zu sein, sind gut gelaunt.

Schon Goethe hat bekanntlich in höchsten Tönen von dieser grosszügig angelegten Gasse geschwärmt. Kein einziges Mal zuckt hier der sonst so vorsichtig gewordene Blick beleidigt zurück. Hier darf er getrost auch einmal unbekümmert wandern, braucht sich weder vor bunten Aufdringlichkeiten noch vor architektonischen und städteplanerischen Scheusslichkeiten zu hüten. Wohin der Blick auch fällt, die Welt der Gasse hat Form, ein menschliches Mass und zeigt mit ihren plätschernden Brunnen wie durchgestaltet der sogenannte öffentliche Raum einst war. Sogar der oft als «grau» bezeichnete Sandstein schimmert jetzt diskret in den unterschiedlichsten Grüntönen und strahlt eine Würde aus, an der man sich laben kann.

Wobei hier angefügt werden muss, dass es sich bei einer Gasse mit drei stolzen Brunnen, mit je vier Röhren in ihrer Mitte, doch eigentlich eher um einen Platz handelt. Um einen von Lauben gesäumten Markt-, Handels- und Paradeplatz.

Wenn man in Bern über den Rathausplatz geht, muss man aufpassen, dass man nicht mit einem Regierungsrat oder einer Regierungsrätin zusammenstösst. Gerade jetzt ist wohl wieder Session, denn auf dem Rathausplatz wimmelt es von Regierungsräten und Regierungsrätinnen, die viel zu tun haben, die in Eile sind und es gar nicht schätzen, wenn man ihnen im Weg steht oder ihnen diesen sogar versperrt, möglicherweise noch mit ihnen zusammenstösst. Auch Grossräte und Grossrätinnen haben viel zu tun und eilen entsprechend hastig den Mani-Matter-Stutz hinunter in das Rathausparking.

«Und warum so eilig», fragt eine Passantin einen Bekannten. Der lüftet kurz den Hut und sagt: «Ich muss! Ich muss! Ich muss in die Sprechstunde.»

«Jäh, weit Dir zum Zahnarzt?» ruft sie ihm nach.

«Nei, zum Schtadtpresidänt!» ruft er zurück.

Weil sich die Politik in Bern allgemein gerne volksnah gibt, wurde mein Hund in den Lokalen der Altstadt auch schon von Prominenz aus dem Bundeshaus und von mindestens einem städtischen Polizeidirektor liebevoll über den Rücken gestreichelt.

Einmal, als mich in einer «Beiz», in der ich gerade etliche Nationalräte und Nationalrätinnen erkannt hatte, der Tischnachbar fragte, ob der Hund da unten beisse, sagte ich zum Spass: «Nein, nur Nationalräte».

Dann sei alles in Ordnung, sagte der Mann, er sei Ständerat.

Alle Rechte vorbehalten. Tous droits reservés. All rights reserved. www.artoverlag.ch 2019